Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 12. September 1835.

110

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Lisinka.

(Fortsetzung.)

Monden gingen vorüber und noch immer gelang es François's eifrigen Nachforschungen nicht, etwas Näheres über seinen Freund zu erfahren. Daß er todt oder gefangen seyn müsse, behauptete Jeder, an den der Fragende sich wandte, allein wer löste ihm diesen traurigen Zweifel? wer überzeugte ihn von einem oder dem andern Falle? Er hatte bereits bey allen Militärbehörden, ja sogar bey den Vorstehern der Hospitäler Erkundigungen eingezogen, ob denn nicht einer der zurückgekehrten Krieger ihm eine Nachricht zu ertheilen im Stande wäre, aber Alles war vergebens! Von nun an kämpfte er einen schweren Kampf mit sich selbst, er wußte nicht, sollte er Rosalien fliehen oder aufsuchen? ihr seine Leidenschaft bekennen oder den Verrath an dem Freunde in einem fernen Lande büßen? Die Täuschung, in welche er sich eingewiegt hatte, war nun zerronnen, mit ihr der Friede seines Lebens, den er entweder in Rosaliens Armen oder nie wieder zu finden hoffen durfte.

So verstrich abermals eine geraume Zeit, da erhielt er eines Tages die unerwartete Einladung, sich nach dem Hôtel Dieu zu begeben, woselbst er Jemanden finden werde, der ihn zu sprechen wünsche. Er eilte unverzüglich an den bezeichneten Ort, und wurde daselbst zu einem alten Krieger von Emils Regiment geführt, der zwar glücklich aus Rußland zurückgekehrt war, jedoch nun den unsäglichen Leiden erliegen mußte, die er in jener Schreckenszeit erduldet hatte.

Der alte Soldat war einer von denjenigen, die Emil auf dem Schneefelde zu Boden sinken sahen und ihn dann verließen; er machte sich noch jetzt die heftigsten Vorwürfe, den edlen Anführer nicht mit Aufopferung seiner letzten Kräfte weiter gebracht, ihn nicht wenigstens in jenem Augenblicke dem unvermeidlichen Tode entrückt zu haben. Er betheuerte dem tief erschütterten François ferner, daß Emil in seinem damaligen Zustande jene Nacht nicht überleben können, schilderte ihm mit großer Ausführlichkeit alle Schrecknisse und Gefahren dieser Zeit, und schloß mit der Versicherung, nur der Ge-

danke tröste ihn über seine an Emil begangene Grausamkeit, daß dieser den Leiden dadurch um so viel früher entgangen wäre, die ihrer noch gewartet, und eine bessere Heimat erreicht habe, als selbst das schöne Frankreich sey.

So waren denn nun auf einmal alle Zweifel gelöst, Emil war todt und François's Liebe zu Rosalien mindestens kein Verbrechen mehr. Dumenil, der diesen Ausgang längst im Stillen gewünscht hatte, that von nun an alles, um den Absichten François's Vorschub zu leisten. Rosaliens eigenes Herz hatte jedoch schon früher entschieden, es bedurfte daher keiner Überredung sie in dem bisherigen Freunde den Geliebten erblicken zu lassen. Ein halbes Jahr nach jener, von dem alten Krieger eidlich betheuerten Aussage, feyerten Rosalie und François ihr Vermählungsfest. Sie weihten dem Andenken des vermeintlich hingeschiedenen Freundes noch manche Thräne, bezogen später ein reizendes in der Nähe von Paris gelegenes Landgut und lebten fern vom Geräusch der großen Welt, im Genuß ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit überschwenglich beglückt.

Seit dem Augenblicke, in welchem Emil dem Grabe, das ihn schon verschlungen hatte, entstiegen war, seit ihn Lisinka abermals an der Schwelle des neuen Daseyns, das nur ihre Treue ihm erhalten, empfing, konnte er seiner Leidenschaft, die ihm durch Dankbarkeit geheiligt schien, nicht mehr gebieten. Sie erfuhr nun, wie glühend er sie liebe, wie kräftig er gegen eine Neigung gerungen habe, die demungeachtet immer heftiger geworden war; wie er aber auch noch jetzt, zwar außer Stande ihr seine Gefühle länger zu verbergen, dennoch hinzufügen müsse, daß er ohne ihren Besitz nie glücklich werden könnte, jedoch seine Hand der harrenden Braut zu reichen gezwungen sey, wenn das Schicksal ihm jemals vergönnen sollte, wieder in seine Heimat zurückzukehren.

Lisinka hörte dieß Bekenntniß mit namenlosem Entzücken; sie fühlte sich selig im Genuß der Gegenwart, warum also in die ferne Zukunft blicken? Sibirien war ihr zum Paradiese geworden, warum an eine Trennung von diesem ihr so theuern Orte denken? Nicht Emils Hand, nur seine Liebe verlangte ihr zärtliches Herz, diese besaß sie ja, diese hatte er ihr selbst gestanden, und so entfernte sie denn von nun an alles von sich, was den heiteren Glanz ihrer Tage trüben oder die schöne Harmonie ihres Innern stören konnte.

Emil theilte Lisinka's Wonne nicht. Zu verschiedenartige Wünsche bestürmten seine Brust, zu heftig war die Sehnsucht nach einem thatenreichen Leben, nach dem Ende des qualvollen Zustandes, in dem er sich in jeder Hinsicht befand, als daß er einer freudigen Empfindung hätte Raum geben können. Selbst sein Verhältniß zu Lisinka ward ihm eher drückend als wohlthätig; er war zu edel, um ihre Neigung zu mißbrauchen, die Tugend seiner Retterinn war ihm eben so heilig als sein an Rosalien verpfändetes Wort. So lebte er mit sich selbst zerfallen in den beengenden Schranken fort, die ihn umgaben, und flehte täglich zum Himmel, daß er sein Schicksal auf irgend eine Weise wenden möge.

Zwey Jahre mochten seit Emils Entfernung aus dem Vaterlande vorüber seyn. — In tiefes Nachsinnen versunken, saß er eines Tages in seiner kleinen Wohnung, da trat Lisinka in ungewöhnlicher Bewegung zu ihm ein und erzählte, daß ein Fremder angekommen sey, der, wie man sage, mit

großen Empfehlungen versehen, ganz Sibirien durchreise, um dieses Land kennen zu lernen, daß er seiner Absicht zu Folge jeden, auch den kleinsten Ort, nicht unbesucht lasse und sich besonders mit vieler Theilnahme nach den französischen Kriegsgefangenen erkundige, die noch immer ihrer endlichen Befreyung entgegenschmachteten.

Emil ward aufmerksam; der Gedanke, den Fremden aufsuchen, ihm seinen Namen nennen, ihn um seine Verwendung bey den höheren Behörden bitten zu wollen, durchzuckte ihn wie ein Blitzstrahl. Er beschloß keine Zeit zu verlieren, ließ sich von Lisinka den Aufenthalt des Reisenden bezeichnen und hatte das Glück in ihm einen jungen Engländer wiederzufinden, den er vor mehreren Jahren in Paris kennen lernte und dem Emil damals einen sehr wichtigen Dienst zu leisten Gelegenheit fand. Daß der junge Britte alles aufzubieten gelobte, um Emils Befreyung so schnell als möglich zu erwirken, war eben so natürlich, als daß Letzterer mit neuer Hoffnung beseelt in seine Wohnung zurückkehrte. Lisinka las in den freudestrahlenden Augen ihres Freundes, daß ihm irgend ein fröhliches Ereigniß begegnet seyn müsse, hörte seinen Bericht mit einer Mischung von theilnehmendem Entzücken und ahnendem Schmerz, und richtete nun ihre Blicke zum ersten Male in die Zukunft, die alle ihre bisherigen stillen Freuden mit einem Schlage vernichten zu wollen drohte.

Der Engländer hielt Wort. Schon nach wenig Monden wurde Emil nach Tobolsk, Lisinka's Vaterstadt, beschieden; man begegnete ihm daselbst mit zuvorkommender Güte, kündigte ihm seine Freyheit an und versah ihn mit den nothwendigen Pässen, um in sein Vaterland zurückkehren zu können. Außerdem hatte der dankbare Engländer eine sehr bedeutende Summe bey einem Kaufmanne niedergelegt, welche Emil ebenfalls, und zwar mit der Bemerkung eingehändigt erhielt, daß sie ein kleines Darlehen zur Bestreitung der Reisekosten seyn solle. So sah er sich denn auf einmal am nahen Ziele seiner Wünsche und bemerkte im Taumel der ersten Freude, nur mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, die heißen Thränen nicht, welche Lisinka dem Verluste ihres ganzen so süß geträumten Glückes von nun an in stiller Verborgenheit weinte.

Daß sie ihn in sein Vaterland begleiten müsse, unterlag keinem Zweifel. Er hatte ihr mit den feyerlichsten Schwüren gelobt, sie nie zu verlassen, stets als Bruder für sie zu sorgen, ihr innigster Freund, ihr treuester Beschützer zu seyn, wenn Rosalie noch leben oder seine Hand noch begehren sollte, im entgegengesetzten Falle aber, sie zu seiner Gemahlinn zu erheben. Lisinka hörte alle diese Betheuerungen mit freundlicher Demuth an. So wenig sie Emils gerechten Wunsch, in seine Heimat, in die früher begonnene Laufbahn zurückzukehren, verdammen konnte, so wenig sie es über sich vermochte, seine Heiterkeit durch ihre Trauer zu trüben, eben so unmöglich war es ihr aber auch den Schmerz zu besiegen, der sich ihrer bey dem Gedanken bemächtigte, daß doch nun alles anders werden müsse, daß sie doch nun aufgehört habe, dem Geliebten seine Welt, sein Alles, der Ersatz für jedes andere schwer vermißte Gut zu seyn. Während des ganzen noch übrigen Aufenthaltes in Tobolsk schien Lisinka mit einem Entschluß zu ringen, der ihre Seele ausschließend beschäftigte. Wäre Emils Aufmerksamkeit nicht so sehr auf die mancherley Vorbereitungen, die er treffen mußte, gerichtet gewesen, so würde

ihm der Kampf in ihrem Innern sicher nicht entgangen seyn; so aber ward er keine Veränderung an ihr gewahr und nahm die heitere Ruhe, welche sie im Augenblick der nun wirklich erfolgenden Abreise zeigte, nur für Theilnahme an seiner Freude, nicht aber für das, was sie wirklich war, — nemlich für die innere Abgeschlossenheit, mit welcher Lisinka nach endlich gefaßtem, festen Entschlusse der Zukunft entgegenging.

In der Dämmerung eines schönen Sommerabendes saßen François und seine Gemahlinn in einer duftenden Laube des herrlichen Gartens, der ihr reizend gelegenes Landhaus umgab. Er hatte seinen Arm um Rosalien geschlungen, beyde waren im traulichen Gespräche vertieft, sie gedachten ihrer Liebe, ihres Glückes und priesen das Geschick, das sie in unauflöslichem Bunde vereinigte; da hörten sie plötzlich den lauten, fast wild fröhlichen Ausruf: „Hurrah Lisinka!“ fuhren erschrocken in die Höhe und gewahrten in der immer tiefer werdenden Dunkelheit eine verhüllte, männliche Gestalt, die sich so schnell in den Gebüschen des Gartens verlor, daß es dem staunenden François unmöglich gewesen seyn würde ihn einzuholen, hätte das Überraschende dieser unerwarteten Begebenheit seine Schritte auch nicht gefesselt.

Rosalie war tief erschüttert; sie betheuerte die Stimme erkannt zu haben; betheuerte, daß kein anderer als Emil jene Worte gerufen hätte und wußte nicht, sollte sie seiner Erscheinung eine fröhliche oder Unglück verheißende Deutung geben.

Umsonst bemühte sich François ihr das Unwahrscheinliche ihrer Behauptung vorzustellen; vergebens suchte er ihr zu beweisen, daß Emil, wenn er auch wirklich noch lebe, sein Daseyn wohl nicht auf diese sonderbare Weise kund gegeben haben würde. Rosalie blieb bey ihrer Überzeugung und drang so lange mit Bitten in ihren Gemahl, bis dieser ihr endlich gelobte die eifrigsten Nachforschungen anstellen und alles anwenden zu wollen, den Grund oder Ungrund ihrer Besorgnisse zu enthüllen.

François erfüllte sein Versprechen,— da die noch am Abend ausgesendeten Diener keine Spur von dem Verschwundenen entdecken konnten, so ließ er schon am folgenden Morgen in der ganzen Umgegend Erkundigungen nach ihm einziehen, allein Niemand wollte etwas von dem Fremden wissen, Niemand erinnerte sich ihn gesehen zu haben. Mehrere Tage waren vorüber, Rosalie fing an sich zu beruhigen, sie konnte den Vorstellungen ihres Gemahls nicht länger widerstehen, die sie immer mehr von ihrem Irrthum überzeugten, und belächelte den seltsamen Wahn endlich selbst, in welchem sie die zufällige Erscheinung eines Fremden, wahrscheinlich eines Russen, und dessen gar nicht zu mißdeutenden Ausruf für den wiedererstandenen Emil zu halten fähig war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gute That.

Was du den Armen gethan, das wäge nicht; droben im Himmel
Hat schon die herrliche That Gott auf die Wage gelegt.

Größe.

Größe genüget sich selbst, wenn dem Ätna Flammen entströmen,
Steht der Olympus, und gönnt ihm die vergängliche Pracht.

Der Reiche und der Arme.

Klein ist der Unterschied, der den Reichen scheidet vom Armen,
Diesen decket ein Stein, jenen ein Hügel von Moos.

Eigennutz.

Unbemerkt steckt der Eigennutz in der Hülle der Tugend,
Wie der schlingende Bach sich in dem Haine verliert.
Selbst die Tugend, sie hätte gar nicht erreichet das Ferne,
Wäre die Eitelkeit ihr nicht auf dem Wege gefolgt.

Budik.

London*).

(Aus dem Englischen.)

Wenn ein Fremder aus den Provinzen London zum ersten Male besucht, so findet er eine Menge Gegenstände der Bewunderung, auf die er früher gar nicht gedacht hatte. Ehe er es sieht, hat er sich seine Begriffe von seinem Anblicke, Charakter und Umfang gebildet; aber so groß seine Vorbegriffe sind, so sind sie doch nicht genau, so daß, wenn er endlich wirklich in seinen Mauern ankömmt, er nicht wenig erstaunt. London kann mit Recht als eine Stadt nicht beschrieben werden; es ist eine Nation, ein Königreich; sein Reichthum ist jener der halben Welt, und seine Bevölkerung (1,500,000) jene eines Reichs vom zweyten Range. Sein conventionelles Gesellschaftssystem, nach welchem das menschliche Wesen gleich einem Kiesel in einem reißenden Strome herumgerollt wird, und seine verschiedenen Sonderbarkeiten sind voll Anomalien, die sich in keine Topographie bringen lassen. London war einst für sich eine Stadt; es besteht nun aus den Städten London und Westminster und einer Menge Dörfer, die einst dasselbe in verschiedenen Richtungen umgaben, nun aber inner seinem Burgfrieden liegen, und deren Andenken sich nur in den nach ihnen genannten Straßen erhält; alles bildet nun in compacter Masse nur eine Stadt, und verliert sich in dem allgemeinen Namen von London. Auf diese Art mißt es 7½ Meilen (engl.) in der Länge, von Osten nach Westen, und 5 Meilen in der Breite von Norden nach Süden. Sein Umfang beträgt etwa 30 Meilen und es bedeckt 18 Quadratmeilen.

Sein Wachsthum ward durch die Natur des Bodens sehr begünstigt; es ist 60 Meilen von der See, am nördlichen Ufer der Themse gelegen, das sich sanft gegen Norden, und so regelmäßig erhebt, daß mit wenigen Ausnahmen alle Straßen eben und flach scheinen. Am südlichen Ufer ist der Grund vollkommen gleich, und rund herum zeigt sich in der Landschaft nichts, was einem Hügel oder etwas gleicht, das der Ausdehnung der Gebäude Schranken setzen könnte. Die Themse, welche die Quelle der Größe und des Wohlstandes der Hauptstadt ist, zieht allgemein das Interesse aller Fremden auf sich. Es ist ein ruhiger majestätischer Strom reinen Wassers, der im Innern 140 Meilen ober London entspringt, und sich 60 Meilen unterhalb auf der östlichen Küste ins Meer ergießt. Er fließt zwischen niedrigen und fruchtbaren Ufern aus einer reichgeschmückten Landschaft im Westen, und angekommen an den äußersten Häusern, etwas ober der Westminsterabtey, windet er sich in einer Breite von ein Viertel- bis zu ein Drittelmeile, 8 bis 9 Meilen lang durch Ufer, welche dicht mit Wohnhäusern, Fabriken und Schiffswerften bedeckt sind. Die Flut erstreckt sich noch auf 15—16 Meilen ober der Stadt, aber das Meerwasser dringt nur auf 30 Meilen von der Mündung hinauf; doch ist die Tiefe des Wassers so groß, daß Schiffe von 7—800 Tonnen den östlichen Theil der Stadt erreichen. Leider kann man die Schönheit dieses nützlichen und herrli-

*) Dieses Bruchstück aus einer Schilderung Londons dürfte, wenn auch weniger durch die Neuheit der hier aufgestellten Ansichten, doch wegen der Zuverlässigkeit des von einem Landeseingebornen entworfenen Gemäldes, unsern Lesern einiges Interesse gewähren. Der Hauptgrund, welchen die Redaction zur Aufnahme dieses Bruchstückes bestimmte, ist die hiemit ausgesprochene Bitte an den Hrn. Verfasser, dessen Name ihr bisher noch unbekannt geblieben ist, sich bey Gelegenheit künftiger und, wie sich voraussetzen läßt, willkommener Mittheilungen, der Redaction dieser Blätter näher bekannt machen zu wollen.

chen Stromes nicht gut übersehen, weil es nicht, wie in Dublin am Liffey, Quays oder Promenaden längs desselben gibt. Mit Ausnahme der Kuppel der St. Paulskirche gewähren nur die Brücken eine gute Ansicht desselben, welche an sieben Orten über denselben gespannt sind, und durch ihre Länge die Breite des Canals genau anzeigen. Während des schönen Wetters ist derselbe mit zahllosen Barken und Booten von niedlichem und leichten Bau für's schnelle Rudern bedeckt, welche sehr angenehme Überfahrten gewähren.

London besteht aus einer unendlichen Reihe von Straßen, mit massiven Häusern, die gewöhnlich vier, und nie weniger als drey Stöcke haben. Dem Anscheine nach sind sie nicht elegant und haben ein alterthümliches Aussehen, und nur im westlichen Theile der Stadt werden sie etwas prächtiger. Aber auch die besten können sich mit Gebäuden aus polirten Quadersteinen nicht messen. Meistens sind sie schmal, haben zur ebenen Erde nur zwey enge Zimmer, eins hinter dem andern, oft mit einem weiten Thorwege dazwischen, und eine hölzerne Stiege mit Geländern von unten bis oben. Nur in den modernen Theilen der Stadt haben die Häuser einen gesenkten mit Gittern eingefaßten Vorplatz; in den geschäftigen Theilen stehen sie hart am Pflaster zur Bequemlichkeit des Handels.

Im untern Geschoße finden sich die Gewölbe, wo sich die Waaren für die Vorübergehenden am vortheilhaftesten ausstellen lassen; sie scheinen sich ganz in diese weiten, großen Fenster auszuschütten, und entzücken die Fremden aus der Provinz mit allen ihren Reizen. Diese Ausstellung der Waaren in den Gewölbefenstern ist eines der größten Wunder des Platzes. Alles was der Geschmack erfinden, und die Phantasie ersinnen kann, findet sich hier angehäuft. Alle andere Städte verschwinden dagegen. Hier herrscht der größte Überfluß, und nicht etwa in einzelnen Orten, sondern ohne Unterbrechung oft meilenlang. Wo man hinsieht, ist dieser Reichthum des Handels auffallend wahrzunehmen; selbst an abgelegenen Orten bemerkt man diese Kraft, und in höherem Maße als in jeder andern Provinzialstadt. Auch das furchtbare Geschäftsgedränge hält hier den Fremden auf. Jedes Reizmittel wird hier versucht, die Käufer anzulocken, und an Bescheidenheit denkt Niemand. Ein Kaufmann bedeckt die ganze Fronte seines Hauses mit Ankündigungen, deren bunte und ungeheure Buchstaben ohne Glas auf eine Meile weit gelesen werden können. Er überschwemmt die Stadt mit bunten Zetteln, welche die ungemeine Vortrefflichkeit und Wohlfeilheit seiner Waaren anpreisen, mehrere Fuß groß sind, und an die Rauchfänge oder, was ein Lieblingsplatz zu seyn scheint, den stehen gebliebenen Pfeiler eines durch Feuer, oder sonst ein Unglück zerstörten Hauses angeklebt werden. Kurz die Mittel und Wege der Londoner Kaufleute sind endlos, und ihre Höflichkeit und Artigkeit übersteigt allen Glauben. Es schwimmt aber alles nur auf der Oberfläche, mit der der natürliche Charakter bedeckt ist; ihr Geld eingestrichen, liegt ihnen wenig daran, ob Sie in einer halben Stunde darauf zum Henker gehen. Warum sollte man es aber auch anders erwarten? Es wäre zu viel für die menschliche Natur. Der Kauf um das Daseyn ist vorzüglich in der kleinen Abstufung des Handels, und in der Erfindungsgabe und Thätigkeit der niedern Stände bemerkbar. Geld wird durch die niedrigsten Canäle in Bewegung gesetzt. Nichts ist für Nichts zu haben. Keine Frage kann man machen, ohne für die Antwort zu bezahlen; die geringste Dienstleistung ist Gegenstand der Forderung. Das Schließen einer Wagenthüre kostet Sie 2 Pence (4½ kr.), denn immer ist ein Gassenjunge, als ob er aus der Erde wüchse, bey der Hand, Ihnen diesen Dienst zu leisten. Jede Straße hat ihren Kehrer, welche die Übergänge an den Enden rein halten, was ein erbliches Eigenthum zu seyn scheint. Er steht mit seinem Besen, greift an seinen Hut, murmelt etwas von Bezahlung, und es fehlt nicht an einer Menge guter Seelen, die stets bereit sind, den armen Jack für seine Mühe zu belohnen.

Die beständige Bewegung auf den Gassen erregt auch die Neugier der Fremden. Wenn die Stadt im Winter und Frühling am vollsten ist, sind die Straßen mit Fußgehern bedeckt, welche schnell in Strömen nach verschiedenen Richtungen sich bewegen, alle Verwirrung vermeiden und im Allgemeinen jedes Hinderniß mit unübertrefflichem Tact und Schonung zu umgehen wissen.

Man spricht den Fremden so viel von den Gefahren, denen man in allen Gässen ausgesetzt seyn soll, und sie haben vielleicht vieles gelesen von Beutelschneidern, Dieben und anderem Gesindel, welches einfältigen Provinzialisten auflauert. Ehe sie abreisen, nähen sie daher ihr Geld in die Kleider, und nehmen sich fest vor, nie mehr als ein Six-pence (18 kr.) auf einmal zu zeigen, immer die Augen offen zu haben, und sich über nichts zu verwundern, um nicht für Raub und vielleicht auch Mord ausersehen zu werden. Sie sind nur immer in den Hauptstraßen vom Strand und Fleetstreet zu sehen, und würden lieber auf dem Verdeck eines Linienschiffes mitten in einem Gefechte herumwandeln, als sich in eines der Seitengäßchen wagen.

Diese Furcht ist aber lächerlich, und die Straßenpolizey wird hier eben so gut, wie in jeder andern Stadt gehandhabt; Jedermann ist vor Beleidigung und Beraubung sicher, wenn er nicht die Höhlen des Lasters besucht und spät zurückkehrt. Zu allen Stunden des Tages kann man herumgehen ohne der geringsten Belästigung ausgesetzt zu seyn. Niemand nimmt von dem Anderen Notiz. In der Mitte der beweglichen Menge findet man sich so allein, wie in der Wüste, ein Tropfen im Meere, ein Sandkorn am Ufer. Diese vollkommene Absonderung bildet einen Hauptreiz des städtischen Großlebens. Aus einem entfernten Winkel, wo man nicht unbemerkt ausgehen kann, stürzt man sich in diesen ungeheuern Menschenstrudel, wo man unbeobachtet und unbekümmert leben und sterben kann.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. August 1835.

Ich lasse andere Blätter von den Thränen erzählen, die hier seit der fürchterlichen Explosion am 28. v. M. vergossen worden sind; die pittoreske, contrastirende, grauenhaft dramatische Seite dieser Ereignisse gehört allein diesen Blättern an. Wir hatten uns am 28. früh Morgens schon auf dem Balcon des Amphitheaters eingefunden, ein bunter Menschenstrom wogte zu unsern Füßen, der Himmel schien sich der festlich geschmückten Hauptstadt zu freuen, überall Blumen und dreyfarbige Fahnen, Trompeten und Pauken, Janitscharenmusik und wirbelnde Trommeln, welche die Bürgergarde unter die Waffen rief. Der König ist vorübergeritten, aus den Fenstern wehen Tücher, die Nationalgarden rufen ein donnerndes Vivat — plötzlich ertönt ein Lärmen, wie eine Art Gliederfeuer; wir, kaum 500 Schritt von dem Schauplatze entfernt, aber durch die Bäume des Boulevard beym Chateau d'Eau verhindert bis zum Boulevard du Temple hinabzusehen, wir hören ein dumpfes Lärmen, von Geschrey und einer seltsamen Bewegung in den Volksreihen begleitet. Augenblicklich sprengen mehrere Adjutanten an uns vorüber, und verkünden die ganze Linie hinab den Mordversuch auf das Leben des Königs, den Tod des Marschalls Mortier und die Verwundung der andern Personen. Wie ein Lauffeuer jagt diese Nachricht den ganzen Boulevard hinab, die Glieder einiger Compagnien Nationalgarden lösen sich auf, umringen ihre Chefs und ein langanhaltendes Rufen vive le Roi! bekundet den Ingrimm des Bürgers gegen diesen scheußlichen, meuchelmörderischen Anfall. Als nun aber der König wieder die Reihen hinabritt, den Hut in der Hand, ruhig grüßend und die schönen jungen Prinzen ebenfalls wunderbar gerettet mit einer Art rührend-schmerzlicher Resignation folgten, ergriffen alle Legionen diese Gelegenheit, um einen selbst im July 1830 nicht energischeren Beyfall auszudrücken, Officiere hoben ihre Säbel in die Luft, die Nationalgardisten ihre Bärenmützen auf die Piken, tausend Hände ließen ihre Tücher bey jedem Schritte wehen, man rief nicht bloß vive le Roi! à bas les assassins! sondern auch jeder einzelne Mann auf seine Art Glück und Heil auf den so verrätherisch angegriffenen Fürsten. — Das heitere Fest war verschwunden, aus dem reizend geschmückten Paris wurde eine ernste, politisirende, drohende, aufgereizte Stadt, überall Gruppen, die den Mörder und die unbekannten Anstifter verfluchten, überall sorgliche Gesichter; der liebliche mit bunten Lampen geschmückte Concerttempel in dem Tuilerienschlosse ward niedergerissen, die Lampen wurden Abends nicht angezündet; die herrlichen Façaden der Rue de Rivoli glänzten nicht von Millionen Flammen und Lichtbüscheln; der arabische Pallast am Eingange der elisäischen Felder verwirklichte uns keine Pracht der Mährchen aus Tausend und Eine Nacht; die Schiffer auf der Seine ruderten mit ihren zum morgenden Schifferstechen (une joute) sauber gemalten Kähnen verdrießlich von dem

Sammelplatze fort; die Orchester in den elisäischen Feldern verstummten; um das dreyfarbige Banner des Pont neuf weben sich lange schwarze Trauerflaggen; Paris macht seine Vorbereitungen zu einem National-Leichenbegängnisse; die Kirche Sanct Paul zieht ein schwarzes Gewand an; der Dom der Invaliden wird eine ungeheure Finsterniß und um 15 Särge funkeln silberne Lampen, helle Kerzen und ziehen Tausende von Zuschauern schweigend vorüber. Aus dem Julyfeste wird ein Leichenzug und der 5. August sieht zum ersten Male in der Weltgeschichte eine lange Reihe von Silber und Sammt geschmückten Sargwägen auf demselben Boulevard vorbeyziehen, wo die unglücklichen Schlachtopfer wenige Tage vorher in festlichen Kleidern vom Tode ergriffen und umklammert wurden. Nur in Paris kann man Ähnliches sehen, im Carneval die lange Reihe von Wägen, Masken, das Confettiwerfen, die grotesken Aufzüge, losen Frauen und ungebundnen bonvivants; kaum einige Monate nachher Trauerwagen und Trauerpferde, ein Hermelinmantel auf dem Sarge eines Marschalls, Herzogswappen auf dem Trauermantel, vier Marschälle zu Pferde, die das Leichentuch tragen und eben so wohl jetzt auf der Bahre liegen könnten, weißgeschmückte Jungfrauen, die ein vierzehnjähriges Mädchen zu Grabe geleiten; die Theater, diese Orte der Freude, mit schwarzen Vorhängen und gelben Immortellenkränzen bedeckt, 80,000 Mann Linientruppen und Nationalgarden, die stillschweigend mit allen großen Staatsbehörden die Leichenprocession begleiten. Sodann eine wunderbar schöne Messe von Cherubini, die durch die stolzen Hallen der Invalidenkirche wie ein klagendes Rufen dahinwogt, ein schmelzendes, rührendes Adagio, ein schauerliches Forte, ein dumpfes Verhallen der dahinsterbenden Schlußaccorde; König, Volk, Staatsbehörden, Frauen, Knaben, Jungfrauen, alles in Schmerz, die Kirche schwarz, nur um die Sarg-Estrade ein Lichtmeer, eine Strahlenglorie den Todten zu Ehren. Und am folgenden Tage am 6. nach dem Requiem ein Te Deum in Notre Dame, die uralte gothische Cathedrale zum ersten Male seit fünf Jahren festlich geschmückt, mit kleinen Flaggen und Bannern, mit weißen Tapeten und Thronhimmeln, während von dem schwarzen Thurme die große Glocke niederdröhnt, le bourdon de Notre Dame, die meilenweit gehört wird, und wie Donner die Räume des alten Baues durchdröhnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 9. September: „Der Hund des Aubri de Mont-Didier. Hr. Schätzl spielte als Gast den Macaire.

Das Erscheinen dieses berüchtigten Stückes auf der genannten Bühne hat zwar ein gutbesetztes Haus, aber keinen sonderlich günstigen Eindruck gemacht; weder die Leistungen des Hundes noch jene der Mehrzahl der Schauspieler erhoben sich über die Mittelmäßigkeit. Die HH. Koch und Sommer sind Opern-Individuen, folglich nur als Nothbehelf im recitirenden Drama verwendbar, die HH. Schätzl und Kindler scheinen im Fache der Intriguants außer ihrer Sphäre, Hr. Gehrig war ganz kalt und ohne Leben, es blieben also nur Mad. Klein und Reimbeck, dann Hr. Rott, welche recht tüchtig wirkten. Die Besetzung des Eloi durch Mad. Springer darf als ein gänzlicher Mißgriff bezeichnet werden; sowohl das Liebesverhältniß als vorzüglich der nachfolgende Verdacht des Mordes verlor alle Glaubwürdigkeit, wenn man diesen Extract einer Mannsgestalt betrachtete, deren heftige Gesticulation ungebührlich an die Pantomine erinnerte, und so war schon von Vorne herein ein Haupttheil der Wirkung verloren. Mit Dragon's Dressur hat es auch sein eigenes Bewandtniß; am besten zeigt sie sich im Bellen, welches immer a tempo eintraf; übrigens aber geschah die Verfolgung durch das Gebirge, dann über die Bühne, recht bedächtig und nach dem Sprunge aus dem Fenster präsentirte sich der vierbeinige Gast noch einmal vor dem Publicum, gemüthlich schwänzelnd, als wollte er sich für ein Hervorrufen bedanken. Es liegt im Grunde wenig an dieser quadrupeden Posse; allein wenn man sie einmal bringt, so muß es auf eine Art geschehen, die keine Vergleichungen in die Schranken fordert; in Wien aber hat man die Künste des Hundes mit solcher Virtuosität gesehen, daß ein Dragon von minderer Fertigkeit übel an seinem Platze ist. Hr. Schätzl nimmt den Mund etwas zu voll und outrirt, sonst mag er jedoch nicht ohne Anstelligkeit im Spiele seyn; am Schlusse ward er gerufen.

Wagenbild III.

Nr. 1. Ein sehr leichter Phaëton, mit ganzer Wendung, auf Druckfedern neuester Gattung.

Nr. 2. Eine Stadt- und Reisepritschka auf zwölf Federn neuester Art.

Aus der k. k. priv. Wagenfabrik der HH. Brandmeyer und Sohn, Rossau Nr. 94.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.